

Nr. 241. Bromberg, den 21. Oktober. 1934

Der Tiger vom Mercato.

Ein Roman aus dem dunkelsten Neapel.

Von **Hans Possendorf.**

(6. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Nun, um Carmela mach dir mal keine Sorgen, mein Jungchen! Um die will ich mich schon kümmern, wenn sie dich mal packen sollten!" versicherte Donna Giuseppa. „Bring uns doch die Kleine bald einmal her! Wie alt ist sie denn jetzt? An die drei Jahre doch wohl? Ach, war das damals ein winziges Würmchen! — und so schwach und elend!"

„Ihr werdet staunen, wie groß und kräftig sie geworden ist," erwiderte Raffaele stolz. „Ich hätte sie auch heute mitgebracht, hätte ich geahnt, wie gut Ihr mich aufnehmt. Übrigens wollte ich Euch schon vor einem Jahre, als es uns besser ging, den Schal zurückbringen; aber im „Fondaco degli Schiavi" wußte niemand, wohin Ihr verzogen seid. Gestern habe ich Euch nun zufällig hier im Lavinajo gesehen. Ihr kamt mir gleich so bekannt vor. Aber ich kam erst nicht darauf, wer Ihr seid, denn Ihr habt Euch wirklich sehr verjüngt und verschönt, Donna Giuseppa! — Und diese noblen Kleider — und diese Ohrringe —!"

„Seh doch mal einer diesen Knirps! — und sagt schon den Frauen Schmeicheleien!" rief das magere Weib belustigt und entzückt, während eine leichte Röte ihr kleines gelbes Gesicht überzog.

„Plötzlich wurde mir dann klar," fuhr Raffaele fort, „daß Ihr unsere Nachbarin aus dem Fondaco seid. Aber ich wollte Euch doch nicht ohne dem Schal unter die Augen treten. Deshalb bin ich Euch nachgeschlichen und habe festgestellt, wo Ihr jetzt wohnt, um Euch Euer Eigentum zurückbringen zu können; denn noch am gleichen Tage, an dem ich es Euch raubte, hatte ich der Madonna del Carmine gelobt, mein Unrecht so bald wie möglich wieder gutzumachen."

Geschmeichelt und gerührt streichelte Donna Giuseppa das dichte Lockenhaar und die braunen Wangen des Knaben. Dann warf sie einen bittenden Blick auf ihren Mann, der während der ganzen Zeit schweigend zugehört hatte.

Pasquale Cajazzo verstand sofort, bejahte mit den Augenlidern und wandte sich dann an Raffaele: „Du möchtest also mehr verdienen? — Nun, vielleicht kann ich dir dazu behilflich sein. Hättest du Lust, den richtigen Taschendiebstahl, — ich meine die höhere Kunst, ordentlich zu erlernen? Dieses Taschentuchstibitzen ist ja eine Kinderei und kann zu nichts führen, als deinem Hehler die Taschen zu füllen!"

In Raffaeles Augen war es wie Begeisterung aufgeblitzt. „Ha! Ich wüßte nichts, was ich lieber lernen würde, Signor Pasquale! Schon oft habe ich gerade daran gedacht. Aber ich habe gehört, daß die „Professori" dieser Kunst nur solche Jungen ausbilden, die sich ihnen ganz versklaven. Und meine Freiheit verkaufen, — das kann ich nicht! Das würde auch schon Carmelas wegen gar nicht gehen."

Die lebhafte und zugleich so reife Redeweise des Neunjährigen schien dem Cammoristen ausnehmend zu gefallen. Sein breiter Mund verzog sich zu einem wohlwollenden Grinsen, und dem Knaben väterlich auf die Schulter klopfend, sagte er: „Du bist ein wackeres Kerlchen! Aus dir wird noch mal was Tüchtiges werden; und was an mir liegt, dir zu helfen, soll geschehen. — Leider muß ich in diesen Tagen eine Geschäftsreise antreten, die mich vielleicht monatelang von Neapel fernhält. Aber wenn du willst, bringe ich dich vorher noch zu dem besten „Professore" der Taschendiebstahlkunst, den es in Neapel gibt. Und daß du dich dem Manne nicht ganz zu versklaven brauchst, dafür will ich schon sorgen. Einen gewissen Prozentsatz deiner Beute wirst du ihm natürlich nach erfolgter Ausbildung noch eine Zeitlang abgeben müssen. Denn ohne Honorar kann der Mann ja nicht unterrichten."

„Und Carmela kannst du vorläufig zu uns bringen," warf Donna Giuseppa ein, bis ein anderes Unterkommen für sie gefunden ist und du genug verdienst."

„Oh Signor Pasquale, wie soll ich Euch danken!" — Der sonst so zurückhaltende Junge war beglückt aufgesprungen. „Und Euch, Donna Giuseppa, — für so viel Edelmut!" — Er spitzte dabei auf drollige Art die Lippen, und seine dicht vor das Gesicht erhobenen, nach oben gerichteten Finger führten dabei jene typisch neapolitanische Bewegung aus, als pflücke er etwas besonders Zartes und Köstliches aus der Luft. — „Bei Gott, Ihr seid eine gute Christin, denn Ihr lohnt mir Böses mit Gutem, wie es unsere Kirche verlangt. — Aber ich kann Euer hochherziges Anerbieten nur annehmen, wenn Ihr mir erlaubt, Euch später von meinem Verdienst zu ersetzen, was Euch das Kind kostet."

Wieder schmunzelte das Ehepaar über Raffaeles wohlgesetzte Rede, und mit einem plötzlichen Entschluß sagte Cajazzo: „Ich hätte noch eine Tätigkeit für dich! Aber kannst du auch schweigen? Er heftete seine kleinen stechenden Augen mit scharf prüfendem Ausdruck auf das Gesicht des Knaben.

Der hielt dem Blick ruhig stand und sagte in der ihm eigenen überlegenen Art: „Wenn ich Euch mit vielen Worten meine Verschwiegenheit versicherte, müßtet Ihr mich für einen Schwätzer halten. Also muß ich es Eurem eigenen Urteil überlassen, ob und was Ihr mir vertrauen dürft."

„Das war eine gute Rede!" lobte Pasquale befriedigt. „Höre also: Willst du gelegentlich für die „schöne und geehrte Gesellschaft" Pfahlstehen (Schmiere stehen)? Ich würde dich dann, weil ich verreisen muß, einem Kollegen empfehlen."

Ein halb unterdrückter Jubelruf kam über Raffaeles Lippen, und sein bräunliches Gesicht wurde blaß vor Glück: „Für die Camorra!" flüsterte er mit vor Erregung zitternden Lippen. „Ihr würdet mir meinen höchsten Wunsch damit erfüllen, Don Pasquale! Und ich geb Euch mein Ehrenwort, daß ich der „schönen und geehrten Gesellschaft" treu bis in den Tod dienen würde, wenn ich mich zu den Ihren zählen dürfte!" Er legte die Linke aufs Herz und streckte die Rechte dem Camorristen mit einer feierlichen Bewegung entgegen.

Pasquale Cajazzo lachte laut auf. „Halt, halt! So schnell geht es nun doch nicht! Wie alt bist du denn?" — Neun Jahre? — mit vierzehn oder fünfzehn Jahren könnte man dich als „Ehrenjunge" (unterste Rangstufe in der Camorra) aufnehmen und mit deiner Ausbildung beginnen.

Vorläufig kann nur ein gelegentliches Pfahlstehen in Frage kommen. Du bekämst dann jedesmal deine besonderen Instruktionen, und um das übrige dich zu kümmern, würde dir sogar verboten sein. Aber auch ein tüchtiger „Pfahl" ist ein schätzenswerter Mitarbeiter an unserer Sache. — Wenn es dir also recht ist, können wir gleich zu dem Professore gehen, denn ich habe vor meiner Abreise noch vieles zu erledigen. Und dann will ich dich auch gleich meinem Kollegen vorstellen, der für das Weitere schon sorgen wird."

In der winkligen Tentella-Gasse lag das Haus in dem der Herr Professore seinen Unterricht im höheren Taschendiebstahl erteilte. Ein Stichwort verschaffte Cajazzo und seinem Schützling Eintritt. Als der Professore den ihm wohlbekannten Camorra-Bezirkschef vor sich sah, machte er eine untertänige Verbeugung und nötigte ihn unter vielen Höflichkeiten in sein „Studio". Er hatte ein schlechtes Gewissen, weil er in letzter Zeit einen Teil der Abgaben an die Camorra hinterzogen hatte, und fürchtete nun, „Pasquale, der Krötenkopf" käme, um ihn zur Rechenschaft zu ziehen. Um so erfreuter war er, zu erfahren, daß Cajazzo nicht Geld, sondern eine Gefälligkeit von ihm begehrte, und erklärte sich sofort zur Ausbildung Raffaeles bereit.

„Und wie lange dauert die Lehrzeit?" erkundigte sich Cajazzo.

„Je nach dem Talent der Schüler. Manche lernen es in einigen Monaten. Andere sind in einem Jahr noch Stümper."

„Und wie sind Eure Bedingungen?"

„Die Schüler verpflichten sich im allgemeinen, nach erfolgter Ausbildung zehn Jahre lang ihre gesamte Beute an mich abzuliefern. Dafür gebe ich ihnen Nachtlager, Verpflegung und Kleidung. Nach Ablauf der zehn Jahre sind sie dann frei und können machen, was sie wollen."

„Dabei macht Ihr einen recht guten Schnitt? — Was?"

„Ihr wißt ja, Signor Pasquale, daß ich dafür auch an die „schöne und geehrte Gesellschaft" eine tüchtige Abgabe zahlen muß."

„Ob Ihr's so pünktlich mit der Abgabe haltet, das möchte ich noch bezweifeln!" Cajazzo warf dem Professore einen schnellen, stechenden Blick zu. „Aber ich will schon mal ein Auge zudrücken, wenn Ihr den Jungen hier gut ausbilden wollt und zu ausnahmsweise günstigen Bedingungen."

Nach langem Hin- und Herreden einigte man sich schließlich dahin, daß Raffaele nach erfolgter Ausbildung zwei Jahre lang die Hälfte seiner Beute an den Professore abliefern solle und die andere Hälfte für sich behalten dürfe, dafür aber für seine Wohnung, Nahrung und Kleidung, wie bisher, selbst zu sorgen habe.

„Du kannst dann gleich morgen früh beginnen," schloß der Professore, zu Raffaele gewendet. „Wenn ich dich aber später dabei ertappe, daß du dein Versprechen, die Hälfte deines Verdienstes an mich abzuliefern, brichst, dann . . ."

„Ihr braucht mir nicht zu drohen!" unterbrach ihn Raffaele. „Ich halte mein Wort. Wenn ich es aber nicht halten wollte, dann würden mich Eure Drohungen, weiß Gott, nicht schrecken!"

Weit entfernt, diese Antwort übelzunehmen, zwinkerte der Professore dem Camorristen zu, als wolle er sagen: „Aus dem wird einmal etwas!" Und damit war die Angelegenheit im reinen. —

Von der Taschendieb-Akademie aus führte Cajazzo seinen neuen Schützling, an dem er immer mehr Gefallen fand, zu dem Camorristen Salvatore, genannt „der große Tore". Er war der Schriftführer und Vizechef der Camorra-Abteilung des Marcato-Viertels, dem es auch oblag, Cajazzo während dessen Abwesenheit von Neapel zu vertreten. Niemand hätte diesem kolossalen Kerl mit den luftigen und scheinbar gutmütigen Zügen, der stets zu Scherzen und Schabernack aufgelegt war, den gefährlichen Verbrecher ansehen können. Diesem Manne empfahl Cajazzo nun Raffaele als „Pfahlsteher".

„Der große Tore" musterte das kluge, hübsche Gesicht des Jungen mit sichtlichem Wohlgefallen. Also ein Pfahl willst du werden? Was denn für einer? Um ein Boot daran zu binden? — oder lieber einen Maulesel?" scherzte er. „Wart', wir werden dich gleich einrammen!" Er nahm ein Beil aus einem Winkel des Zimmers, holte mit mächtigem Schwunge aus und ließ es, die Breitseite nach unten, über Raffaele herabsausen; im letzten Augenblick hielt er dicht über dem Kopfe des Knaben lachend ein. Der hatte nicht mit der Wimper gezuckt, sondern dem Camorristen fest und ruhig ins Auge geblickt. — „Bravissimo! Bravissimo!" rief „der große Tore" dröhnend und klatschte, als wäre er im Theater, in seine riesigen Hände. „Angst hat er also nicht, der Schlingel! Aber ein guter Pfahl muß noch mehr können, als bloß stillhalten. Kannst du denn auch singen?"

„Ich weiß alle bekannten Canzonetten und kann auch ein wenig improvisieren", erwiderte Raffaele selbstbewußt. Er pflegte, wie viele neapolitanische Straßenjungen, mit besonderem Eifer die Kunst, aus dem Stegreif Melodien und Verse zu machen, und war nicht wenig stolz auf seine Fertigkeit auf diesem Gebiete.

„Also dann singe mal etwas Hübsches auf mich!"

Sofort improvisierte Raffaele einen scherzhaften Vers auf die riesige Gestalt des Camorristen, den er mit einem der großen Türme am „Neuen Kastell" verglich. Der Scherz bestand darin, daß er, ein Wortspiel treibend, den Spitznamen des Camorristen, „grande Tore" — der große Salvatore — mit „grande torre" — der große Turm — verwechselte.

Nun war „der große Tore" in seinem Element: Cajazzo und zwei anderen Kumpanen, die zufällig bei ihm waren, eine Vorstellung gebend, antwortete er mit einem Verse, in dem er den mageren und gelblichen Knaben mit den großen schwarzen Augen mit einem Seepferdchen verglich. Dann hielt er ihm einen Vortrag über die für einen „Pfahl" wichtige Kunst, Tierstimmen nachzuahmen, um damit verabredete Signale zu geben. Und nun ließ er alle möglichen Laute ertönen: das Wiehern eines vergnügten Esels und eines betrübten Esels; das Bellen kleiner und großer Hunde; das Quieken eines Hundes, dem man auf den Schwanz tritt; Katzenmiauen, Hahnenkrähen, Schweinegrunzen. — Durch die Heiterkeit seiner Zuhörer immer mehr in Laune geratend, ließ er nun ein wahres Feuerwerk von Stimmen steigen. Zum Schluß spielte er eine ganze Szene: einen eifersüchtigen Camorristen vor der verschlossenen Tür seiner liederlichen Geliebten. Er führte dabei ein urkomisches, mit den derbsten Witzen gewürztes Zwiegespräch, indem er eine durchdringende, keifende Frauenstimme durch Bauchreden täuschend nachahmte. Wie er schließlich ins Toben geriet, unter Angstschreien der angeblich Eingeschlossenen die Tür zum Nebenzimmer aufbrach und dann verblüfft in dem leeren Raume stand, — das war von einer überwältigenden Komik. Mit Leichtigkeit hätte „der große Tore" bei diesem Talent als Komiker viel Geld verdienen können. Aber er zog es vor, Camorrist und Verbrecher zu bleiben.

Beim Abschied klopfte er wohlwollend Raffaeles Wangen und versprach Pasquale Cajazzo, seinem Bezirkschef, sich bei gegebener Gelegenheit des Knaben bedienen zu wollen. — —

Noch am gleichen Abend brachte Raffaele sein Schwesterchen zu Donna Giuseppa, wo es bleiben sollte, bis sich irgendein anderes Unterkommen gefunden haben würde. Er richtete die Kleine zuvor so nett als möglich her, denn er war nicht wenig stolz auf ihre Schönheit, die schon oft genug auf der Straße von Fremden bewundert worden war. An einem Brunnen wusch er ihr das Gesichtchen und brachte, so gut es gehen wollte und seine fünf Finger als Kamm benutzend, ihre dichten schwarzen Locken in Ordnung. Dann kleidete er Carmela in ihr Sonntagsgewand, indem er ihr über das zerrissene Hemdchen, das sonst ihre einzige Bekleidung bildete, noch ein großes Taschentuch aus bunter Seide als Schal oder Röckchen um die Hüften schlang. So führte er sie Donna Giuseppa zu.

Die ganze Familie Cajazzo, Vater, Mutter und Kinder, umstand die Kleine und konnte sich an Bewunderung ihrer Schönheit nicht genug tun: Carmelas Züge zeigten eine große Ähnlichkeit mit denen ihres Bruders. Sie hatte dieselben großen und feurigen dunklen Augen und das gleiche feine, leicht gebogene Näschen. Doch während Raffaeles Lippen schmal waren und schon einen harten, herben Ausdruck trugen, hatte Carmela einen vollen kirschroten Kindermund, der ihrem Gesichtchen eine große Lieblichkeit verlieh. Aber das Reizendste an ihr war eine vollendete Anmut der Bewegungen, verbunden mit sprühender Lebendigkeit.

Die Huldigungen der Familie Cajazzo nahm Carmela ohne jede Verlegenheit und mit drolliger Selbstverständlichkeit entgegen. Aber auf Donna Giuseppas Frage, ob sie nun hier bleiben wolle, gab sie mit einem ängstlichen Blick auf den Bruder zurück: „Wenn Rabiele (neapolitanische Koseform für Raffaele) auch hier bleibt!“ Und erst, als Raffaele ihr versprach, jeden Tag zu kommen, um nach ihr zu sehen, erklärte sie zur größten Heiterkeit der Umstehenden, daß sie es mal versuchen wolle.

(Fortsetzung folgt.)

Der Clown mit den Kegeln.

Skizze von **Eduard Geyer.**

Die Nachbarn konnten nicht verstehen, daß Herr und Frau Großbach nicht miteinander auskamen. Gewiß waren beide schon äußerlich entgegengesetzte Naturen. Er war nicht gerade groß, aber geschmeidig und mit flüssigen Bewegungen ... Aber die Frauen urteilten mit dem Herzen, und da dieses immer etwas schneller schlug, wenn Herr Großbach in einem weiten Bogen mit der Hand grüßte, als sähen hundert Menschen zu, kamen sie nicht zu einem klaren Urteil.

Er hatte zwar keine sauber geschriebenen Urkunden über Namen, Geburt und Taufe, auch keinen Impfschein, aber Frau Großbach, damals schon Witwe, heiratete den Findling trotzdem und blähte sich sogar ein wenig, daß sie einen so viel jüngeren Mann errungen hatte. Was sie sonst von seinen Eigenschaften hielt, erfuhr niemand, daß er aber im Geschäft nichts tauge, das konnte jedermann von ihr erfahren. Er war und blieb ein Kindskopf, wie sie immer murrte.

In den ersten Jahren gefiel ihr seine leichtsinnige Art, voll in der Gegenwart zu leben, wenn sie gut war, und ganz in der Zukunft, wenn die Tage von Sorgen grau und zerknittert waren. Es gefiel ihr, wenn er im Laden die Zichorienpäckchen wirbelnd bis zur Decke warf, daß nur ein roter Kreis auf und ab zu schweben schien, in den er sicher griff, um die Ware mit einem kleinen Schwung in die Taschen behäbiger Hausfrauen zu legen.

Zuckerhüte und Pfirsichkisten mußte er auf den Fingern balancieren, konnte sie nicht bürgerlich sicher auf den Arm nehmen und in den Laden tragen. Wie alle Dinge, so mußte anscheinend auch seine Seele auf einer Kante schweben. Das Gleichgewicht seines Lebens hatte er nicht in sich, sondern der Schwerpunkt lag außerhalb des Körpers, und Körper und Geist waren immer in Bewegung, um das Kippen zu vermeiden.

Da die bürgerliche Natur der Frau Glück und Unglück nicht kannte und deshalb auch nicht Kampf und Schmerz, sondern nur Störungen im zufriedenen Dasein, wurde sie immer zänkischer, und Grund dazu hatte sie.

Stundenlang konnte er über den Band der Zeitung hinaussinnen, und wenn sie ihm das Blatt von den Knien riß, dann waren bestimmt Abbildungen von Artisten und Zirkusleuten zu finden, was sie besonders eifersüchtig machte; denn daß er nur über diese zweifelhaften Damen sinnierte, war für sie sicher.

Dann konnte er an Volksfesten mit dem ernstesten Gesicht halbtagelang den Gauklern zusehen, als müßte er jedes Wort und jede Bewegung unverlierbar sich einprägen.

Eines Tages nun war sie überzeugt, daß es nicht ganz richtig mit ihm war. Nachdem er wochenlang geübt hatte, auf einem Holzscheit zu stehen, kam er eines Abends mit Kegeln und Kugeln, die er sich eigens hatte anfertigen lassen. Abend für Abend schloß er sich in die Waschküche ein, und wenn sie horchte, vernahm sie nichts, als hier und da das Fallen oder Umstürzen eines Kegels und den schweren Atem eines arbeitenden Körpers.

Die Frau war ratlos und wußte nicht, was sie tun sollte, besonders da der Mann nach Wochen großer, finsterer Schweigsamkeit in seinem Wesen immer freudiger wurde. Es waren dreiviertel Jahr vergangen, in denen er nicht einen Tag unterließ, in die Waschküche zu gehen, zwei oder drei Stunden wer weiß was mit Kegel und Kugel zu üben, sich zu waschen und dann alles gegen elf Uhr auf den Speicher zu schleppen und in einen großen Holzkoffer zu sperren.

Eines Tages kündigte sich ein großer Zirkus an. Frau Großbach hielt nichts von diesem Zeug und ging nicht hin. Aber Abend für Abend saß ihr Mann dort.

Am vierten oder fünften Vorstellungsabend blieb Herr Großbach daheim und verschwand früher als sonst in der Waschküche. Sie hörte, wie er mit dem alten Handwagen im Hof hantierte und etwas aufzuladen schien. Dann machte sie ein leises, vorsichtiges Fahren aufmerksam, und als sie zwischen den Vorhängen hinaussah, glaubte sie ihren Mann zu sehen, der vor dem Wagen ging, der nun auf dem Granitpflaster laut klapperte.

Wie sie war, eilte sie auf die Straße und ihm nach. Es war spät im Herbst, und heller Nebel lag um die wenigen Laternen. Aufgescheucht, verwirrt und furchtsam folgte sie, immer im Zweifel, ob es auch wirklich ihr Mann sei. Er hatte einen ungewöhnlich großen Hut auf und einen alten Mantel an, und auch der Gang schien ihr so sonderbar.

Er bog jetzt zum Zirkus ein, vermied aber den hellen Vorplatz und fuhr am Zaun entlang, hob Kiste und Wagen hinüber, sprang nach und verschwand zwischen den Zelten und Raubtierwagen. Die Frau überlegte eine Weile und kletterte dann ebenfalls über den Zaun. Sie lief aufgeregt hin und her und sah gerade noch, wie die sonderbare Gestalt im hellen Zirkuseingang verschwand.

Wie fanatischer Glaube packte es sie, jener müsse ihr Mann sein, und ohne zu überlegen, in rasender Wut und bereits beginnend mit Schimpfen und Drohungen, raffte sie die Röcke und sprang ihm nach, weder Helligkeit noch Lärm mehr achtend oder fürchtend. Sie erreichte ihn gerade, als das Publikum das erste murrende Lachen erhob, das heller wurde, als sie erschien.

Er sah sich nicht um, als sie gellend seinen Namen schrie, sondern schritt langsam wie träumend weiter, selbst als sie ihm den Hut abriß und eine sonderbar fremde, jungen- und lausbubenhaft gemalte Fratze erschien mit einem rot und schwarz gemischten mächtigen Haarschopf. Sie zerrte den Mantel weg, und nun stand er da mit ausgefranster Hose und zu kurzen Ärmeln und quäkte irgend etwas, das im Lachen der Zuschauer und in der Aufregung der Zirkusleute unterging.

Einige Artisten zogen die Frau in den Ausgang, drei andere, die auch den Fremden hinauszerren wollten, flogen mit ihrem eigenen Schwung überraschnd in die Sägespäne, und da nun wenigen sichtbar der Direktor erschien und abwinkte, ließ man ihn gewähren.

Der fremde Clown hatte im Nu ein viereckiges Brett auf den Boden gesetzt, und auf diesem stehend begann er mit den neun Kegeln zu jonglieren, fing dann einen mit dem Fuße auf, ließ ihn auf den Zehen balancieren und setzte ihn auf das Brett nieder. Darauf brachte er den zweiten auf gleiche Weise zu Boden, und als vier standen, tänzelte er auf den Köpfen der stehenden, bis er nur noch den König in den Händen hielt und ihn auf die mannigfaltigste Weise in die Luft warf, bis ein zuschauender Artist die Winke verstand und ihm auch die drei Kugeln zuwarf, die noch auf dem Wagen lagen. Er ließ eine davon auf eigenartige Weise über Arme, Brust, Bauch und Beine rollen, wobei er sie, wenn sie bei den Zehen angelangt waren, wieder in die Luft zu den beiden andern warf, von denen nun eine darankam, das gleiche Spiel auf der anderen Körperseite zu wiederholen.

Als einmal alle drei Kugeln in der Luft waren, sprang der fremde Clown ab und die niederschlagenden fielen so zwischen die neun Kegel, daß alle umgeworfen wurden.

Knatternder Beifall folgte dieser Leistung, und der Clown verbeugte sich viele Male. Dann belud er seinen Wagen wieder, setzte den Hut auf, hing den Mantel um und fuhr durch den Ausgang.

Dort empfing ihn der Direktor, und das Gespräch, das im Wohnwagen folgte, endigte das Dasein des Kolonialwarenhändlers Johannes Großbach und tat das Leben auf für den Artisten Benno Ventigliemo.

Eine Riesentalsperre wird gebaut . . .

Neues Seenreich in der Nordeifel.

Von Dr. Reinhold Heinen.

Ueber hundert Millionen Kubikmeter Wasser wird die Riesentalsperre aufstauen, mit deren Errichtung tausend Arbeiter an der Ruhr in einem der reizvollsten Flußtäler der deutschen Grenzmark beschäftigt sind. Und um dieses neue Riesenwerk deutscher Wasserwirtschaft und deutscher Ingenieurkunst, das wenige Kilometer von dem 45-Millionen-Stausee der Urfttalsperre — eine der größten Talsperren Europas — errichtet wird, liegt ein Kranz von kleineren Staubecken, von denen jedes mehr als eine Million Kubikmeter Wasser faßt: Der Weiher bei Heimbach, dessen Becken an den Fuß der neuen Talsperre heranreicht, der Stausee bei Paulushof an der Grenze des Monschäuer Landes, der die neue Talsperre fortsetzt, und einige Meilen talabwärts das Becken bei Obermaubach, dessen Silberspiegel seit einigen Monaten zwischen den Waldbergen glänzt. Und wieder ein paar Meilen nordwärts in den Tälern des Monschäuer Landes liegt die Dreilägerbachtalsperre, die der Trinkwasserversorgung des Aachener Gebietes dient.

So entsteht in der Eifel ein neues, über 30 Kilometer sich erstreckendes Seenreich, das nicht der Natur, sondern menschlichem Können und Fleiß sein Werden verdankt. Auf engem Raum finden sich die verschiedensten Typen der Talsperren vereinigt, verschieden nach ihrer technischen Anlage, aber auch nach ihrer Zweckbestimmung. Während die vor drei Jahrzehnten erbaute Urfttalsperre ihre fünfzig Millionen Kubikmeter Wasser mit einer hausteinummauerten Betonwand von gigantischen Ausmaßen aufstaut, wird die neue Ruhrtalsperre bei Schwammenauel die doppelte Wassermenge durch einen über 300 Meter langen und fünfzig Meter hohen Erddamm von besonderer Konstruktion festhalten, der an der Sohle 300 Meter breit ist, um sich bis zu seiner Krone auf zehn Meter zu verjüngen und dort einer Landstraße Raum zu geben. Und die kleineren Staubecken bei Heimbach und Obermaubach, die jeweils „nur" einige Millionen Kubikmeter Wasser bergen, zeigen die andere Konstruktionsform moderner Wasserbaukunst: Zwischen massigen Betontürmen mächtige eiserne Walzenwehre, deren maschinelle Hebung und Senkung Wasserhöhe und Wasserablauf reguliert. Die vier an sich selbständigen Wasserbecken bei Heimbach am Fuß des Bergmassivs des Kermeterhochwaldes werden im Landschaftsbild als eine einzige Seenkette erscheinen, da der Wasserspiegel des unteren Beckens jeweils bis an den Fuß des nächsthöheren heranreicht. Das Walzenwehr bei Heimbach staut seine Wasser bis zum Fuß des Erddammes der Hundert-Millionen-Sperre auf. Deren Spiegel wieder berührt im Seitental der Urft den Mauerfuß der alten Urftsperre, während er im Ruhrtal den neuen Staudamm bei Paulushof bespült.

So mannigfach wie die hier angewandten technischen Konstruktionsformen sind auch die **Aufgaben** dieses neuen Seenreiches: Mit Ausnahme der Trinkwasserversorgung, der die abseits liegende Dreilägerbachtalsperre dient, sind in diesem Sperrensystem alle Verwendungszwecke vertreten, für die der Mensch Talsperren baut: Allen gemeinsam ist der **Hochwasserschutz** des weiten Flachlandes der Ruhr in dem Gebiet zwischen Düren und der holländischen Grenze, jenseits welcher die Ruhr bei Roermond in die Maas fließt. Die Urfttalsperre speist mit ihren 50 Millionen Kubikmeter Stauwasser durch einen drei Kilometer langen Stollen das Kraftwerk an der Ruhr, das demnächst von dem Heimbacher Staubecken umspült wird; ein Kranz von Schutzmauern schützt es vor der Ueberflutung. Dieses Kraftwerk mit seinen 240 000 Pferdestärken ist als Spitzenwerk in das große Stromversorgungsnetz des Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerks eingeordnet. Die neue Riesentalsperre aber dient zusammen mit ihren Ergänzungen, dem Heimbacher und Paulushofer Staubecken, der Wasserwirtschaft der hochentwickelten Dürener Feinpapierindustrie, die auf eine gleichmäßige und reichliche Versorgung mit dem weichen Wasser der Eifelflüsse angewiesen ist.

Mit ihren hundert Millionen Kubikmetern bildet die neue Schwammenaueler Talsperre — wie sie amtlich nach einem benachbarten Gutshof heißt — das Kernstück dieser Anlagen. In den wenigen Monaten seit der Grundsteinlegung am 2. Mai dieses Jahres ist das Bild dieser schweigsamen Landschaft wie von einer Riesenfaust umgestaltet worden: Eine umfangreiche Baustelle mit dem ganzen Aufwand neuzeitlicher Baugeräte entstand. Zwar ist das Hauptwerk, der gewaltige Erddamm, der das Ruhrtal zwischen den Berghängen in einer Breite von 300 Metern abriegeln wird, erst in seinem Fundament festgelegt. Vorher muß noch der Ruhrfluß, dessen Quellen droben im hohen Venn in der Nähe des Truppenübungsplatzes Elsenborn in dem an Belgien abgetretenen Kreis Malmedy liegen, abgeleitet werden, damit die Baustelle während der mehrjährigen Bauzeit trocken liegt. Man hat dazu einen rund 400 Meter langen Stollen durch einen Felsrücken gebrochen, der dicht unterhalb des Staudammes wieder in das alte Flußbett einmündet.

Bei der Aufschüttung des Erddammes fällt eine besondere Aufgabe der Hilfsbahn zu, die durch die Windungen des Ruhrtals sieben Kilometer weit zum Heimbacher Bahnhof eigens für diesen Talsperrenbau angelegt wird. Sie führt an der Wasserlinie des unterhalb liegenden Heimbacher Stauweihers vorbei. Auch dieser Bahnbau, der an vielen Stellen zugleich in Angriff genommen wurde, macht rasche Fortschritte, ebenso wie der Bau einer neuen Straße, die von dem Bergdörfchen Hasenfeld aus auf die Krone des Erddammes führen soll, um die alte Straße zu ersetzen, die später — ebenso wie dreißig Gehöfte — von den Wassern des Sees überflutet wird. Brückenbauten über die Ruhr vervollständigen diese Hilfsanlagen. Dabei sinkt eine Betonstraßenbrücke bei dem Gut Brementhal, dessen Restgebiet später fast wie eine Insel von allen Seiten vom Wasser umspült wird, später tief auf den Wassergrund.

Von den gewaltigen **Abmessungen** des Erddammes dieser Talsperre geben die Fundamentierungsarbeiten eine Vorstellung, die einen 300 Meter breiten Streifen aus den Aeckern des Tals herausgeschnitten haben. Den Laien, der sich kaum vorstellen kann, wie ein Erddamm den ungeheuren Druck von hundert Millionen Kubikmetern Wasser aushalten soll, interessiert die Anlage dieses fünfzig Meter hohen Dammes am meisten: Am Fuß wird eine rund 20 Meter hohe Betonwand errichtet; davor liegt zur Wasserseite hin eine starke Lehmschicht mit Steinen, die den Hauptkern des Erddammes bildet, während die letzte Schicht am Wasser aus einem Gemisch von Steinlehm und Flußschotter besteht. Diese Wasserseite wird zum Schluß gepflastert. An der andern Seite liegen neben der breiten Lehmschicht verschiedene dünnere Lagen Gehängelehm, Sand und Kies; die Böschung wird hier in der Hauptsache Schotter enthalten. Zwischen den beiden Lehmschichten liegt als Fortsetzung des Betonkerns eine eiserne Spundwand, die allmählich vom Rost zerfressen wird, bis dahin aber den Lehmmassen Zeit zum Absetzen und Abdichten gibt. In diesem Felsland sind die fast zwei Millionen Kubikmeter der verschiedenen Erdmassen für den Staudamm nicht leicht zu beschaffen; man wird daher weit im Umkreis die Erde aufgraben müssen. Die abgeräumte Ackererde wird in die Löcher eingefüllt, damit keine Verschandelung der Landschaft entsteht.

Trotz der grundsätzlichen Bevorzugung der Handarbeit auch auf dieser Baustelle ist der Maschinenpark, der verwendet wird, sehr umfangreich und vielseitig: Man glaubt fast in einer Musterausstellung für Tiefbauarbeiten mit praktischen Vorführungen zu sein; Raupenschlepper, Dampframmen, Preßluftbohrer, Krane, Pumpanlagen und dazu ein unendliches Gewirr von Eisenbahnschienen mit langen Zügen von Kastenwagen erfüllen das Tal mit dem Rhythmus emsigen Schaffens.

Dieses Seenreich gibt tausend Leuten Arbeit, die inmitten des Waldes in einer über Nacht entstandenen Lagerstadt untergebracht sind. Es schafft zugleich große volkswirtschaftliche Werke, verbreitert die Produktionsgrundlage einer wichtigen Ausfuhrindustrie und zeichnet in die Eifelberge Landschaftsbilder von außerordentlichem Reiz, so zugleich den Beweis liefernd, daß menschliche Technik durchaus nicht die Schönheit der Natur zerstören muß.

Kunstfreund mit Hemmungen.

Vom Herzog von Wellington erzählt man, daß er einst von einem berühmten Künstler seiner Zeit, Wilkie, ein Gemälde gekauft habe, das seinen Beifall fand. Sechshundert Guineen verlangte der Maler, und der Herzog erlegte sie, ohne mit der Wimper zu zucken — in lauter baren Silberstücken; es war ein ansehnliches Säckchen voll. Ob denn nicht ein Scheck praktischer sei, fragte der erstaunte Künstler. — „Aber um Himmels willen", wehrte der Kunstfreund ab, „was soll denn bloß mein Bankier von mir denken, daß ich für ein Bild so unmäßig viel Geld ausgebe . . ."

Verantwortlicher Redakteur: **Marian Hepke**; gedruckt und herausgegeben von **A. Dittmann**, T. z o. p., beide in Bromberg.